

APOLOGETISCHE

BLÄTTER

Mitteilungen des Apologetischen Instituts des Schweizerischen katholischen Volksvereins

Postcheck-Konto VIII 27842

Zürich / Hirschengraben 86

Preis vierteljährlich Fr.2.- Erscheint zweimal monatlich, 12-14 seitig.
Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet.

Nr.11 (Erste Juninummer)

6. Juni 1942

6. Jahrgang

I n h a l t

Probleme um die Volksbildung S. 121

VIII. Die Reduktionen von Paraguay als Bildungsstätten.

Dokument:

Hirtenwort der deutschen Bischöfe über die Lage der katholischen
Kirche in Deutschland S. 126

Bücher:

Eine anthroposophische Deutung der Schweiz: Englert-Faye,
"Vom Mythos zur Idee der Schweiz", Atlantis-Verlag, Zürich S. 130

Probleme um die V o l k s b i l d u n g .

VIII.

Die Reduktionen von Paraguay als Bildungsstätten.

Zu den interessantesten Versuchen katholischer Volksbildung gehören unzweifelhaft die vielgenannten "Jesuiten-Reduktionen von Paraguay". Einst von den Freunden des Ordens rückhaltslos gelobt, von seinen Feinden ebenso unerbittlich bekämpft, verleumdet und schliesslich vernichtet, werden sie heute von jedem unvoreingenommenen Kritiker als kulturelle Grosstat anerkannt, ja selbst von Kommunisten als früher Triumph ihrer Staatsauffassung in Anspruch genommen. Jedenfalls vollzog sich hier ein geradezu dramatisches und geschichtlich einmaliges Ringen zwischen christlichen Erziehern und völlig barbarischen Primitiven und dies unter Ausschaltung jedes störenden oder fördernden Fremdeinflusses.

Die ersten Reduktionen entstanden zu Beginn des 17. Jahrhunderts, als der spanische König den Jesuiten Auftrag gab, die bis dahin unzählbaren Indianerstämme der damaligen Provinz Paraguay zu bekehren und

auf friedliche Weise in die Reichskolonie einzugliedern. In klarer Einsicht, dass die Ausbeuterei und das skandalöse Leben vieler Kolonisten eine gedeihliche Missionsarbeit in deren Einflussgebiet unmöglich machten, verlangten und erhielten die Jesuiten vom König die rechtliche Zusage strenger, durchgreifender *R a s s e n t r e n n u n g*. (Gewissen staatlichen und kirchlichen Kolonialbehörden wurde jedoch das Visitationsrecht zuerkannt). Wichtig wurde auch, dass sich die "Conquista espiritual" nicht durch die Ansammlung zusammengewürfelter Elemente vollzog, sondern jeweils ganze Sippen oder Stämme durch Vereinbarung mit den Häuptlingen zur Ansiedelung und Bekehrung bewogen wurden. Das *S t a m m e s g e f ü g e* und die Stammessitte wurde also weitgehend erhalten.

In allmählicher Entfaltung entstanden etwa 50 Reduktionen, die sich geographisch auf das heutige Argentinien, die brasilianische Provinz Rio Grande und die Republiken Paraguay und Bolivien verteilten. Die christliche Gesamtbevölkerung überstieg nie 150,000 Seelen. Im Jahre 1767 erfolgte die plötzliche Vernichtung der Mission durch die Ausweisung der Jesuiten aus der Kolonie, da ein Ersatz für sie nicht gefunden werden konnte. Da somit die Reduktionen während 150 Jahre oder 7 Generationen bestanden, ist es wohl möglich, dessen Leistungen zu beurteilen.

Von grundlegender Bedeutung erweist sich in Paraguay, vielleicht noch mehr als bei irgendeinem anderen Bildungsversuch, der *V o l k s c h a r a k t e r d e r I n d i a n e r*. Obwohl diese verschiedenen Stämmen angehörten, so stellten den Hauptanteil doch die Guaranis, ein mittelgrosser, physisch eher schwächerer, verhältnismässig friedlicher Menschenschlag. In geistiger Hinsicht werden sie von den wohlwollendsten Missionären als unbeschreiblich träg, sorglos und unbegabt für jede Denkarbeit geschildert. Jedenfalls fehlt ihnen jede Spur schöpferischer Regsamkeit und Initiative. Sie waren ursprünglich nomadisierende Jäger und Sammler, betrieben kaum Ackerbau und keine Viehzucht. Trunksucht, unersättlicher "Fleisch-Frass" und Vielweiberei waren allgemeine, tief eingefressene Laster. Gelegentlich wird Menschenfresserei erwähnt. Die religiösen Anschauungen waren rudimentär; am meisten Eindruck machten gewisse Zauberriten. In bezug auf das Bildungsgut waren die Indianer also ziemlich "tabula rasa"; ihre Bildungsfähigkeit wenigstens im Sinne innerer Assimilierung und schöpferischer Verarbeitung äusserst gering. Dagegen erwiesen sich die Guaranis als vorzüglich begabt im Nachbilden und Nachahmen; auch liessen sie sich im allgemeinen leicht lenken und willig bestrafen, sobald jemand ihr Vertrauen gefunden hatte. Der bekannte P. Sepp sagt dazu: "Es ist gewiss, dass sie von selbst nicht erfinden, noch einer Sach. tief nachsinnen, noch was Merkliches im Gedächtnis behalten können. Hingegen ist kein Volk unter der Sonne so geschickt und tüchtig, all das; was es mit Augen sieht, mit den Händen nachzumachen, dass, was ihnen an Menschen-Verstand gebricht, solches ihnen die Natur durch einen unvergleichlichen Affen-Witz reichlich ersetzt hat".

Mit diesem Ausfall an geistiger und sittlicher Kraft mussten die Jesuitenmissionare als Vermittler christlicher Bildung rechnen. Ihr Ziel war dabei selbstverständlich *d u r c h a u s r e l i g i ö s* bestimmt. Schlicht ausgedrückt: Die Jesuiten wollten aus diesen heruntergekommenen Wilden möglichst gute Christen machen. Politische Absichten, wie Bildung eines selbständigen "Jesuitenstaates" oder wirtschaftliche Bereicherung des Ordens haben ihnen die Gegner zwar nachgesagt, aber nie auch nur dürftig nachgewiesen. Die Reduktionen kann man ihrer Zweckbestimmung und ihrem Geiste nach weit eher mit einem mittelalterlichen Missionskloster vergleichen als mit einer neuzeitlichen Plantage. Beide können einen gleich grossen Bodenbesitz und landwirtschaftlichen Betrieb

haben. Der Sinn der Bewirtschaftung und die Bedeutung, die ihr zugemessen wird, ist aber völlig verschieden. Das religiöse Bildungsziel schloss aber keineswegs die Anwendung an sich profaner Mittel aus; sondern verlangte sie geradezu, um für das sittlich-religiöse Leben der Indianer die nötigen Vorbedingungen und Sicherungen zu schaffen.

Das Grosse an den Reduktionen (und ihre geschichtliche Originalität) besteht gerade in der Konsequenz und Anpassungsfähigkeit, im Opfersinn und in der Geduld, mit welcher die Jesuiten als Träger der kirchlich-staatlichen Autorität das erfolversprechendste Erziehungssystem bis in die letzten Einzelheiten ausgedacht und durchgeführt haben. Als die drei wesentlichsten Charakterzüge ergeben sich aus dem bisher Gesagten 1.) die Rassentrennung, 2.) die Erhaltung des einheimischen Volkstums und 3.) die umfassende Autorität der Missionare. Sie erscheinen als natürliche Ergebnisse der geschichtlichen Situation. Bei der Unselbstständigkeit, Indolenz und Unfähigkeit der Indianer konnte das Bildungsziel nur verwirklicht werden, wenn sie in feste Zucht genommen, Vermögen und Produktion des Gemeinwesens weitgehend der Kontrolle des Kollektivs unterstellt und dessen Oberleitung von der überlegenen Persönlichkeit des Missionars sichergestellt wurde. Dabei konnte in dem Masse, als sich von seiten der Indianer Fähigkeiten zeigten oder jahrzehntelange Erziehung auswirkte, diesen aktive Teilnahme an der Verwaltung und grössere Freiheit gewährt werden. Diese allgemeinen Ueberlegungen machen die Einzelheiten des Reduktionssystems verständlich.

1. P l a n u n d A n l a g e der Reduktion war zur besseren Ueberwachung und Ordnung übersichtlich. Die Einfamilienhäuschen oder -hütten lagen an geraden Gassen, die von drei Seiten auf den Dorfplatz führten. Die vierte würdö von der Kirche, dem "Kolleg" der Priester, dem Witwenhaus und den Werkstätten begrenzt. Die meist dreischiffige, reichgeschmückte Kirche war der Stolz und das Wahrzeichen der Gemeinde, Symbol der hier herrschenden "Theokratie". Rund um die Siedlung lagen die Felder und weiten Weidgründe.

2. Das W i r t s c h a f t s s y s t e m ist gekennzeichnet durch eine Mischung von Privat- und Gemeinwirtschaft, wobei letztere allerdings überwog. Grund und Boden gehörte der Gemeinde, ebenso der Viehbestand, sowie das meiste Gerät und die Fahrhabe. Neben diesem "Tupambac" (Gottes-Besitz) existierte jedoch der "Alambac" (Eigenbesitz) an Aeckern und deren Ertrag an Häusern und Arbeitserzeugnissen. Der private Familiengrundbesitz durfte jedoch nicht veräussert werden; die Früchte privater Arbeit wurden beim gemeinsamen Verkauf der Produkte jeder Familie genau verrechnet, sodass diese durch Fleiss und Sparsamkeit zu einem behäbigen Wohlstand gelangen konnte. Alle Einwohner waren im bestimmten Masse zur Teilnahme an den gemeinsamen Arbeiten verpflichtet, erhielten dafür Nahrung und Kleidung und waren praktisch gegen Alter, Not und Krankheit versichert. Man hat die Formel dieses Kollektivsystems so ausgesprochen: "Arbeit im Masse der Fähigkeit, Verteilung nach dem Masse des Bedarfs" (Folliet).

Diese Regelung erwies sich als notwendig. Die Reduktionen mussten wegen ihrer Entfernung von den Handelsplätzen Selbstversorger sein; dies liess sich aber erfahrungsgemäss nur durch eine weitgehende "Vor- und Fürsorge" erreichen; denn die Indianer lebten ganz dem Augenblick und assen, wie öfters berichtet wird, das Saatgut auf, schlachteten die ihnen ausgeliehenen Zugtiere und brieten sie am Feuer, das sie mit dem hölzernen Pflug angezündet hatten. Wenn also die Missionare nicht Reserven aufspeicherten und für die kommende Aussaat sorgten, so wäre die Existenz der Reduktionen immerfort in Frage gestellt worden.

Nur so wurde ferner für Alte, Kranke und Beamte gesorgt, die im Dienste der Gemeinschaft beschäftigt oder abwesend waren. Zudem eignete sich der Wirtschaftsbetrieb, der in den gewaltigen, zehntausende von Schafen, Rindern und Pferden umfassenden Herden sein Hauptgewicht hatte, wenig zu einer Aufteilung in Privatbesitz.

3. Auch im Gewerbe zeigt sich eine ähnliche Regelung. Besonders unter dem Einfluss von Missionaren aus den deutschen Provinzen (wie etwa P. Martin Schmid aus Saar, P. Sepp, P. Baucke etc.) wurden die Indianer immer mehr in den Handwerken ausgebildet. Man erreichte dabei eine bessere Beschäftigung und Arbeitsgewöhnung, sowie eine allgemeine Verbesserung der Lebensbedingungen. Auch hier waren Werkstätten und Maschinen Gemeinbesitz, die Arbeit wurde nach Neigung und Notwendigkeit den einzelnen zugewiesen. Die Erzeugnisse wurden wie die landwirtschaftlichen Produkte gemeinsam verkauft, schon um eine Ueberschneidung der unwissenden Rothäute zu vermeiden; der Erlös wurde teils für Gemeindezwecke bestimmt, teils den einzelnen Arbeitern in Naturalien ausgehändigt.

Der erzieherische Erfolg war auch hier nicht durchschlagend. Zu schöpferischen, selbständigen Leistungen vermochten sich die Indianer offenbar nicht aufzuschwingen. Aber in der Nachbildung europäischer Artikel, die unter ungeheuern Kosten angeschafft werden mussten, erwiesen sie sich als Meister. Ob nun Frauen Brüsselerspitzen, die Männer Musikinstrumente bis zu Orgeln, Statuen, Gemälden, Missalien kopierten, stets sind die Missionare von ihren Leistungen überrascht. Mit Hilfe ihrer Handwerker bauten sie jedenfalls Kirchen, deren Schönheit und Reichtum selbst in ihren Ruinen noch allgemeine Bewunderung erregen.

Durch gegenseitige Tauschgeschäfte unter den Reduktionen stieg der allgemeine Wohlstand; jedoch kann, wie sich bei der Vertreibung der Missionare ergab, von "ungeheuern Reichtümern" keine Rede sein. Der jährliche Tribut an den König, die grossen Auslagen für die unentbehrlichen Neuanschaffungen aus Europa und die zureisenden Missionare verschlangen den grössten Teil der Einnahmen. Zudem fehlte es durch Einfälle der Mamelucken, sowie ansteckende Krankheiten usw. nicht an schweren Verlusten und Rückschlägen.

4. Dieser weitläufige Staatsbetrieb -die Reduktionen zählten meist 2 - 5000 Einwohner- war nur durch eine strenge T a g e s - o r d n u n g u n d U e b e r w a c h u n g möglich. Mit der Glocke wurde das Zeichen zum Aufstehen und der Frühmesse, zur Beendigung der Arbeit, zum abendlichen Gebet und der Ruhe gegeben. Die Ueberwachung wurde dadurch erleichtert, dass die alten Stammeshäuptlinge ihre Stellung behielten und mit Hilfe gewählter Beamter die Zuteilung der Arbeit, die Beaufsichtigung der Felder und Werkstätten, der Ordnung während der Nacht, die Trennung der Geschlechter im öffentlichen Leben, die Fernhaltung weisser Kolonisten usw. besorgten. Soweit als möglich wurde das ungeschriebene Stammesgesetz bewahrt und in die vom spanischen Jus indicum beeinflusste Gemeindeordnung eingebaut. Die Strafen (Fasten, Geisselhieße, Gefängnis) wurden unter Ueberprüfung der Missionare bestimmt und im allgemeinen sehr willig, ja dankbar von den kindlichen Indianern angenommen. Schwere Vergehen, deren Sühne spanischen Gerichtshöfen überlassen wurde, waren sehr selten. Die milde Bussdisziplin, deren Mässigung selbst die Feinde des Ordens anerkennen mussten, sticht sehr von der damaligen Justiz ab und ist ein sprechender Beweis für die Richtigkeit der eingeschlagenen Erziehungsmethode. Diese hat sich ferner auch bei der O r g a n i s a t i o n d e s M i l i z h e e r e s bewährt. Zur Abwehr der hartnäckigen Angriffe halbwilder brasilianischer Horden

(Mamelucken) sah sich die spanische Kolonialverwaltung genötigt, die Bewaffnung der christlichen Indianer zu gestatten. Je nach ihrer Grösse stellte demnach jede Reduktion eine oder mehrere Kompanien gutgeschulter Krieger, die z.T. beritten und mit Feuerwaffen ausgerüstet waren. Jederzeit haben sie sich loyal verhalten und die Waffen nie gegen ihre Obrigkeit gewandt. Erst 1750 widersetzten sich die sog. "Sieben Missionen" am linken Ufer des Uruguay mit Waffengewalt ihrer widerrechtlichen Ausweitung aus den alten Stammgebieten, die von Pombals Intrigen veranlasst worden war.

5. Das eigentliche Geheimnis der unbestreitbaren Erfolge der Reduktionsmethode liegt offensichtlich in der intensiven r e l i g i ö s e n B i l d u n g. Die Religion durchdrang das gesamte öffentliche und private Leben. Der Gottesdienst nahm auf der Tagesordnung den Ehrenplatz ein, die kirchlichen Feste waren die eigentlichen Höhepunkte im Ablauf des Jahres, sodass die Gemeinde als solche Gott den schuldigen Kult darbrachte. Aber auch jeder einzelne wurde von Jugend auf zu persönlicher, innerlicher Religiosität erzogen. Hauptmittel waren regelmässiger, ja täglicher Katechismusunterricht für die Jugend, häufiger Sakramentenempfang (monatlich und bei der Elite selbst wöchentlich), feierlicher Gottesdienst und Belohnung der Eifrigen durch Verleihung von Ehrenstellen und Zulassung zu den verschiedenen Kongregationen. Die hochstehende Sittlichkeit, die allgemein anerkannt wird, wurde durch die frühen Heiraten (im Alter von 15 - 17 Jahren) und durch strenge Bestrafung von Ausschweifungen gefördert. Die Trunksucht wurde nicht zuletzt durch die Einführung des Trinkens der vorzüglichen Yerba-Maté überwunden.

Eine eigenartige Bedeutung im ganzen Erziehungswerk erhielten M u s i k u n d T a n z, für welche die Indianer eine grosse Liebe und Befähigung zeigten. Leichtfässliche Katechismuslieder erleichterten die Einprägung der Glaubenswahrheiten. Arbeit und Gottesdienst wurden durch Gesang und Musik verschönt. Einzelne Orchester spielten europäische Konzertprogramme ohne Noten mit staunenswerter Fertigkeit. Musik, Tanz, Spiel und gelegentliche Jagden bildeten mit militärischen Übungen die liebste und reichlich zugemessene Erholung der Indianer.

Neben der religiösen Unterweisung und dem praktischen handwerklichen Unterricht trat die p r o f a n e B i l d u n g stark zurück. Wohl wurden die besser veranlagten Knaben im Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichtet. Manche lernten auch das für den liturgischen Gebrauch nötige Latein lesen und sprechen, ohne jedoch sich das Verständnis der Sprache anzueignen. Die Erlernung des Spanischen wurde von den Indianern aus Abneigung meist abgelehnt und im Sinne der Rassentrennung wohl auch nicht gefördert. Zudem war das Guarani, wie heute noch in Paraguay, die eigentliche Umgangssprache.

6. W ü r d i g u n g: Ueberblickt man mit nüchternem Sinn das Bildungswerk der Jesuiten in den Reduktionen, so muss man wohl zum Schluss kommen, d a s s diese theokratischen Gemeinwesen den Indianern jene Wohlfahrt und jenen leiblichen und geistigen Wohlstand verschafften und sicherstellten, der ihrer Eigenart entsprach. Unter den vielen Zeugnissen, die dafür nicht nur von Seiten der Jesuiten vorliegen, seien die Worte eines französischen Kapuziners, P. Florentin de Bourges, angeführt. Dieser kam 1712 rein zufällig in die Reduktion St. Franz Xavier bei Santa Fé. Er

fasst seinen ausführlichen Bericht in die Worte zusammen: "Ich hatte vorhin von den Paraguarischen Missionen viel Löbliches gehört; allein der Augenschein hat mich überwiesen, dass es mit denselben weit besser stehe, als ich vernommen hatte" (Weltbott, Nr.147).

Heute wird manchmal die Frage aufgeworfen, ob die Missionare ihre Schützlinge nicht allzusehr in Abhängigkeit gehalten und die Verselbständigung (z.B. durch Schaffung eines einheimischen Klerus) und organische Eingliederung in die Welt der vordringenden weissen Rasse nicht vernachlässigt hätten und so an der Endkatastrophe mitschuldig geworden seien. Darauf ist doch wohl zu sagen, dass man die Leistung vergangener Zeiten nicht im Lichte moderner Anschauungen beurteilen darf. Gerade die schnelle Auflösung der Reduktionen nach der plötzlichen Vertreibung der Jesuiten zeigt deutlicher als alles andere, dass trotz ihrer unentwegten Bemühungen der Charakter der Guaranis noch nicht reif war, das glückliche Leben, welches ihnen christliche Missionare gebracht hatten, aus eigener Kraft ihrem Volke zu sichern.

Die Kommunisten schliesslich, die in den Reduktionen einen Beweis für die Gangbarkeit und Richtigkeit ihrer sozialen Anschauungen sehen möchten, vergessen, dass der "Kommunismus" derselben ohne den Geist echten Christentums bei Haupt und Gliedern nicht hätte bestehen können. Er wurde überdies nicht als Ideal, sondern als Notbehelf empfunden!

Die Jesuiten haben in Paraguay gute Arbeit geleistet und gezeigt, welche bildende Kraft das katholische Christentum selbst bei einer so primitiven Bevölkerung, wie es die südamerikanischen Indianer waren, entfalten konnte. Das traurige Ende "eines der schönsten Werke, die je von Menschenhand errichtet wurden" (Chateaubriand), ist nicht ihre Schuld. Die Verantwortung dafür tragen Pombal und Aranda und letztlich die "humanitären Geister" des 18. Jahrhunderts, die einige abstrakte Ideen mehr liebten als die Menschen von Leib und Blut und aus Brüderlichkeit ihren Mitbürgern die Köpfe abschlugen.

Um den Kirchenkampf in Deutschland.

Wir bringen im folgenden den Hirtenbrief der deutschen Bischöfe, der am 22. März 1942 in allen katholischen Kirchen beim Gottesdienst verlesen wurde. Wir möchten unsere Leser besonders auf die unter II. enthaltenen Punkte aufmerksam machen, in denen die Bischöfe, über das rein kirchliche Gebiet hinausgreifend, die natürlichen Menschenrechte mit Nachdruck verteidigen. Es ist doch nicht so, wie man gelegentlich hören kann, dass die katholische Kirche Deutschlands sich mit blossem Spiritualismus zufrieden gäbe.

Hirtenwort der deutschen Bischöfe über die Lage der katholischen Kirche in Deutschland.

Liebe Diözesanen! Seit Jahren tobt nun in unserem Vaterland ein Kampf gegen Christentum und Kirche, wie er in dieser Schärfe noch nie geführt wurde. Wiederholt haben die deutschen Bischöfe die Reichsregierung gebeten, diesem unheilvollen Kampf ein Ende zu bereiten, aber leider waren unsere Bitten und Bemühungen ohne Erfolg. Sogar im Krieg, wo doch der Burgfrieden immer selbstverständlich war, geht der Kampf weiter, ja nimmt an Schärfe und Bitterkeit immer noch zu und liegt wie ein schwerer

Alpdruck auf dem deutschen Volk, von welchem sich 95 %, in Bayern sogar 98 %, bei der letzten Volkszählung als Christen bekannt haben. Deswegen haben es die deutschen Bischöfe als ihre Pflicht gegen Kirche und Volk betrachtet, unter dem 10. Dezember 1941 sich nochmals mit einer Denkschrift an die Reichsregierung zu wenden und zu bitten, es möge diesem inneren Kriege durch eine öffentliche Erklärung und durch wirksame Massnahmen ein Ende bereitet werden. Da wir wissen, wie sehr das gläubige Volk von seinen Bischöfen erwartet, dass sie alles tun, um Glauben und Gewissen zu schützen, den religiösen und kirchlichen Frieden wieder herzustellen und den schweren Druck von seiner Seele zu nehmen, so glauben wir uns verpflichtet, ihm wenigstens die wichtigsten Punkte unserer Denkschrift bekannt zu geben. Dies geschieht in folgendem:

I.

Der katholischen Kirche gab die Reichsregierung im Konkordat vom 20. Juli 1933 die Zusicherung staatlichen Schutzes zur freien Entfaltung ihres Lebens. Tatsächlich aber sind diese Zusicherungen nicht gehalten. Das Christentum und die katholische Kirche werden unter Versagung staatlichen Schutzes durch Massnahmen und durch Organe der Partei und des Staates bekämpft und in ungerechte Fesseln geschlagen.

1. Versprochen und verbürgt war "die Freiheit des Bekenntnisses und der öffentlichen Ausübung der katholischen Religion". Tatsächlich wird auf solche, die von staatlichen oder Parteistellen abhängig sind, vielfach ein Druck ausgeübt, der sie zur Verheimlichung oder Verleugnung ihres katholischen Bekenntnisses oder sogar zum Austritt aus der Kirche nötigen soll. Die öffentliche Ausübung der katholischen Religion ist durch zahlreiche Verordnungen und Verbote derart eingeschränkt, dass sie fast ganz aus der Öffentlichkeit verdrängt ist. Es ist, als wenn das Zeichen Christi, das im Jahr 312 aus den Katakomben glorreich in die Öffentlichkeit treten durfte, in die Katakomben wieder zurückgedrängt werden soll.

Sogar die Uebung der Religion im Innern der Gotteshäuser ist vielfach beschränkt und unterdrückt. Nicht wenige Gotteshäuser, besonders in der Ostmark, in den neuerworbenen Gebieten, aber auch im Altreich, sind zwangsweise geschlossen und sogar für profane Zwecke verwendet. Gottesdienste in gemieteten Räumen sind trotz dringenden Notstandes untersagt worden. Der Erwerb von Grundstücken zur Errichtung neuer Kirchen wird unmöglich gemacht. Stellenweise hat man die Abhaltung von Seelsorgstunden für Kinder und Jugendliche sogar in kircheneigenen Räumen verboten und durch Bestrafung geahndet. Die Seelsorge in den Krankenhäusern ist durch neue Erlasse auf das schwerste beeinträchtigt.

2. Die katholischen Eltern und die katholische Kirche haben das natürliche und göttliche Recht, ihre Kinder nach den Grundsätzen des christlichen Glaubens und Sittengesetzes und nach den Forderungen ihres eigenen Gewissens religiös zu erziehen. Den christlichen Kirchen ist durch Konkordate ihr Einfluss auf Schule und Erziehung ausdrücklich zugesichert. Tatsächlich aber werden die Rechte der Eltern und der Kirche immer mehr eingeschränkt und unwirksam gemacht. Die Jugend wird in staatlichen Jugendorganisationen, in Landjahrheimen und Arbeitsdienstlagern, vielfach sogar in den Schulen und in den Heimen der erweiterten Kinderlandverschickung in widerchristlichen

Sinne beeinflusst und von der Teilnahme an Gottesdienst und religiösen Veranstaltungen ferngehalten. In den neuen staatlichen Heimschulen (z.B. Lehrerbildungsanstalten, nationapolitischen Erziehungsanstalten u.a.) ist jede christlich-religiöse Beeinflussung grundsätzlich ausgeschlossen.

3. Die katholische Kirche und ihre Priester haben das Recht und die Pflicht, die Glaubenswahrheiten und Sittenlehren der christlichen Religion frei und unbehindert in Wort und Schrift zu verkündigen und zu verteidigen. Den Geistlichen ist für die Ausübung ihrer Amtspflichten staatlicher Schutz vertraglich zugesichert worden. Tatsächlich werden die katholischen Priester in Ausübung ihres Lehr- und Seelsorgsamtes beständig misstrauisch überwacht, wurden Priester ohne Nachweis einer Verfehlung aus ihrem Amtsbereich und ihrer Heimat verbannt, ja sogar ihrer Freiheit beraubt und bestraft, weil sie treu und gewissenhaft ihre Priesterpflichten erfüllt hatten.

Es ist untragbar, dass Seelsorgsgeistliche mit Landesverweisung oder Internierung im Konzentrationslager bestraft werden, ohne vorausgehendes entsprechendes gerichtliches Verfahren und ohne jede Fühlungnahme mit der kirchlichen Obrigkeit, während doch die Verständigung mit der bischöflichen Behörde zur Aufklärung von Missverständnissen oder Abstellung von Missgriffen hätte führen können.

Die Abhaltung von Exerzitien und Erenkkehrttage ist fast unmöglich gemacht, die kirchliche Presse wurde fast restlos vernichtet, der Neudruck christlich-religiöser Schriften, sogar der Katechismen, Schulbibeln und Diözesangebetbücher wird nicht genehmigt, während christentumsfeindliche Schriften in Massenaufgaben gedruckt und verbreitet werden dürfen.

4. Es ist vertraglich festgelegt und verbürgt: "Ordern und religiöse Genossenschaften unterliegen inbezug auf... ihre Tätigkeit in der Seelsorge, im Unterricht, in Krankenpflege und karitativer Arbeit, in der Ordnung ihrer Angelegenheiten und der Verwaltung ihres Vermögens staatlicherseits keiner besondern Beschränkung". Tatsächlich hat man die katholischen Orden aus dem Unterricht fast völlig, aus ihren sonstigen Tätigkeiten in immer steigendem Masse verdrängt, ihr Eigentum und ihre Anstalten zum grossen Teil ihnen genommen, viele durch das Verbot des Eintritts arbeitsfähiger Menschen zum Aussterben verurteilt. Die Folge ist, dass das deutsche Volk in Zukunft ohne die seelsorgliche Tätigkeit der Ordenspriester und ohne den opferbereiten Dienst der Ordensschwestern sein wird.

5. Es ist versprochen und verbürgt: "Die Errichtung, Leitung und Verwaltung der Priesterseminare sowie der kirchlichen Konvikte steht, innerhalb der Grenzen des für alle geltenden Gesetzes, ausschliesslich den kirchlichen Behörden zu". Tatsächlich sind nicht nur die kirchlichen Schülerkonvikte weithin vernichtet oder der Leitung der kirchlichen Behörden entzogen, sondern sogar Priesterseminare beschlagnahmt und dem kirchlichen Zweck entfremdet. Das entspricht den Absichten derer, die dem katholischen Priestertum den Nachwuchs entziehen wollen.

II.

Wir legen grössten Wert darauf, nicht nur für die religiösen und kirchlichen Rechte an zuständiger Stelle einzutreten, sondern auch für die allgemein menschlichen, g o t t v e r l i e h e n e n Rechte des Menschen. An der Achtung und Erhaltung auch dieser Rechte ist jeder ehrenhafte Mensch interessiert, ohne sie muss die ganze abendländische Kultur zusammenbrechen.

1. Jeder Mensch hat das natürliche Recht auf persönliche Freiheit innerhalb der Grenzen, die der Dienst Gottes, die Rücksicht auf die Mitmenschen und das Gemeinwohl und die Pflicht des Gehorsams gegen die gerechten Gebote der rechtmässigen Obrigkeit ihm ziehen.

Wir deutschen Bischöfe protestieren gegen jede Missachtung der persönlichen Freiheit. Wir verlangen gerichtliche Nachprüfung aller Strafmassnahmen und Freilassung aller Volksgenossen, die ohne Nachweis einer mit Freiheitsberaubung bedrohten Straftat ihrer Freiheit beraubt sind.

2. Jeder Mensch hat das natürliche Recht auf das Leben und die zum Leben notwendigen Güter. Der lebendige Gott, der Schöpfer alles Lebens, ist allein Herr über Leben und Tod.

Mit tiefem Erschrecken hat das christlich-deutsche Volk es vernommen, dass auf Anordnung staatlicher Stellen zahlreiche geistes- kranke Menschen, die den Heil- und Pflégeanstalten anvertraut waren, als sogenannte "unproduktive Volksgenossen" ums Leben gebracht sind. Zur Zeit wird durch einen behördlich empfohlenen Film, der die Bedenken der Gewissen durch Erweckung von Mitleid beschwichtigen will, für die Freigabe der Tötung unheilbarer Kranker in weitesten Kreisen Propaganda gemacht.

Wir deutschen Bischöfe werden nicht nachlassen, gegen die Tötung Unschuldiger Verwahrung einzulegen. Niemand ist seines Lebens sicher, wenn nicht unangetastet dasteht: "Du sollst nicht töten!"

3. Jeder Mensch hat das natürliche Recht auf den Besitz und den Gebrauch rechtmässig erworbenen Eigentums und auf den staatlichen Schutz des Privateigentums gegen willkürliche Eingriffe. Dennoch sind u. a. in den letzten Jahren sehr viele kirchliche Besitzungen und besonders Ordenshäuser durch Gewaltakte ihren rechtmässigen Besitzern genommen und andern Zwecken zugeführt. Es wurden sogar Gotteshäuser enteignet und profaniert.

Wir Bischöfe legen namens des katholischen Volkes, dem unsere Ordensleute entstammen, gegen diese Verletzung des natürlichen Eigentumsrechtes Verwahrung ein und verlangen die Rückgabe des widerrechtlich beschlagnahmten und vielfach eingezogenen Gutes. Wir protestieren gegen jene Willkürakte auch um des Gemeinwohls willen und als Verteidiger der Grundlagen der von Gott gewollten Sozialordnung. Denn was heute kirchlichem Besitz widerfährt, kann morgen jedem rechtmässigen Eigentum widerfahren.

4. Jeder Mensch hat das natürliche Recht auf Schutz seiner Ehre gegen Lüge und Verleumdung.

An der Front wie in der Heimat stehen die glaubenstreuen Christen in der Erfüllung ihrer vaterländischen Pflichten hinter keinem Volksgenossen zurück. Dennoch werden katholische Priester und Laien argwöhnisch überwacht, heimlich verdächtigt, ja sogar öffentlich als Volksverräter und Landesfeinde bezeichnet, nur weil sie für die Freiheit der Kirche und für die Wahrheiten des katholischen Glaubens eintreten.

Die katholischen Ordensleute haben in Feld und Heimat, auch im Kriege, heldenmütig ihre Pflicht getan, wie vielfach auch durch die Verleihung von Kriegsauszeichnungen anerkannt ist. Dennoch hat man vielen von ihnen die klösterliche Heimat genommen.

Wir Bischöfe protestieren gegen alle derartigen Verletzungen der Wahrheit und Gerechtigkeit und fordern wirksamen Ehrenschatz für jeden Volksgenossen, auch für die glaubenstreuen Katholiken und die katholischen Ordensleute.

Seit Monaten geht, ungeachtet der Kriegsnot, eine widerchristliche Propagandawelle, getragen von Parteiversammlungen und Parteidruckschriften, durch das Land mit dem klar erkennbaren, ja oft ausgesprochenen Ziel, die Lebenskraft der katholischen Kirche in deutschen Landen zu ersticken, womöglich das Christentum in Deutschland zu vernichten und zwar noch während des Krieges, noch bevor die Soldaten, die zum grossen Teil im christlichen Glauben die Kraft zu heldenhaften Kämpfen und opferstarkem Aushalten finden, in die Heimat zurückkehren. Die grosse Mehrheit des deutschen Volkes, die durch solche Angriffe auf das Christentum in ihren heiligsten Empfindungen verletzt wird, erwartet mit Recht eine baldige, offene Stellungnahme der Reichsregierung gegen die ungerechte Bedrückung und gehässige Bekämpfung des Christentums und der Kirche.

Liebe Diözesanen! Wir Bischöfe haben euch Kenntnis gegeben von unseren schweren Sorgen und von unserem heissen Bemühen um den inneren Frieden in unserem deutschen Volk. Wir rufen euch auf mit aller Liebe, die wir euch immer bewiesen haben; unterstützt unsere Bemühungen durch euer Gebet und durch eure unerschütterliche Treue und weisot alle Versuche, euch im Glauben wankend und abtrünnig zu machen, entschieden und kraftvoll zurück! Wir wollen durch unser ganzes Verhalten beweisen, dass wir nichts so sehr ersehnen als den inneren Frieden, dass wir aber auch nichts so sehr hochschätzen, so treu bewahren und gegen alle Angriffe verteidigen wollen, wie unseren heiligen Glauben. Mit aller Entschiedenheit und Festigkeit lehnen wir die Zumutung ab, dass wir unsere Treue gegen das Vaterland beweisen sollen durch Treulosigkeit gegen Christus und unsere Kirche. Wir bleiben unserem Vaterlande unverbrüchlich treu, gerade weil wir unserem Heiland und unserer Kirche um jeden Preis die Treue halten. Gott segne unser Vaterland und unsere heilige Kirche! Gott gebe der Kirche und dem Vaterland einen ehrenvollen, glücklichen und dauernden Frieden!

Die deutschen Bischöfe

B ü c h e r

Eine anthroposophische Deutung der Schweiz: Englert-Faye, Vom Mythos zur Idee der Schweiz, Atlantis-Verlag, Zürich, 1940 (900 Seiten).

Mythos ist Mode geworden. Es lässt sich bereits eine kleine Modeschau zusammenstellen: Rosenberg, Der Mythos des XX. Jahrhunderts; Janoff, Der Mythos auf dem Balkan; Zimmer, Maya, der indische Mythos usw. Die Schweiz kann zu der Schau das dickste Mythosbuch liefern: Englert-Faye, Vom

Mythus zur Idee der Schweiz. Aus einer Besprechung in der "National-Zeitung" drang der Soufzer, es möchten wohl wenige den wuchtigen Wälzer von rund 900 Seiten als Lesung wählen. Vielleicht lassen sich aber doch manche gerade durch das Quantum des Buches imponieren? Sehr wahrscheinlich wird es von Zitatensjägern gierig durchstöbert werden; denn es ist eine wahre "silva rerum" aus allerhand alt- und neuhelvetischem Schrifttum. Der ruhige Leser wird oft vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr sehen; und wer die Linie "Vom Mythus zur Idee der Schweiz" sucht, wird ähnliche Mühe haben wie der Pfadfinder vom brasilianischen Urwald oder im indischen Dschungel. Ohne Spürsinn und "ruhig Blut" sollte sich keiner hineinwagen; sonst weiss er bald nicht mehr, wo er steht und geht.

Wenn doch nur unsere Mythologen die Güte hätten, dem Lesepublikum klar zu sagen, was es sich unter Mythus zu denken haben! Im äussern Dasein hat man sich an Verdunkelung gewöhnt; aber im geistigen Raume will man Klarheit nicht entbehren. Mit seitenlangen Zitaten aus Bachofen (S.56), Burckhardt (S.60, 349) und Troxler (S.813) versucht der Verfasser unseres Schweizer-Mythus, den Mythusbegriff zu bestimmen und abzuklären. Der Versuch ist lobenswert; aber die Kläranlage ist labyrinthartig. Ist Mythus vielleicht ein Etwas, das man einfach entweder kapiert oder nicht kapiert? Wohl gar ein Reservat anthroposophischer Imaginierter, Inspirierter, Intuitiver? Möglicherweise befriedigt Troxlers Gedankengang am meiste, der auf die Idee hinausläuft, dass in den Massen eines Volkes ein eigener Genius schlummere, der im Ablauf der Geschichte sich immer deutlicher offenbare, namentlich an den grossen Wendepunkten. Vergleichsweise wäre demnach zu sagen, der Mythus sei in der Volkseele dasjenige Element, das dem Unterbewussten im Einzelmenschen entspricht. Bekanntlich hinken aber alle Vergleiche. Immerhin schade, dass der fasslichste Begriff von Volksmythus dem Leser erst gegen Ende des Buches geboten wird; und wenn dann hinter dem Mythus noch eine "schicksalgestaltende Formkraft der Weltgeschichte" auftaucht, so ist das ein neues Unfassbares (S.522).

Gegen Ende des Buches sollte man wohl auch "Vom Mythus zur Idee der Schweiz" durchgestossen sein. Welche Idee von der Schweiz soll sich der Leser aus den 67 oft lose zusammenhängenden Kapiteln herausgeschält haben? Der knappe Raum zwingt uns zu knapper Fassung. Aus den Offenbarungen des nationalen Mythus leuchtet immer deutlicher die Idee, dass die wahre Schweiz ist und sein muss ein eigen- und einzigartiges Gebilde von "unbändigen" Individuen. So wenigstens nach Englert-Fayo! Unermüdlich wird auf die politische und, mit besonderm Nachdruck, auf die kirchliche "Unbändigkeit" der echten Eidgenossen hingewiesen und der Schweizer als der ausgeprägteste Individualtyp hingestellt. Der simple Eidgenosse hat schon hier das bestimmte Gefühl, es werde mit einer gewissen Schweizerart zuviel Parade und Propaganda gemacht.

Die "Unbändigkeit" der Schweizer muss selbstverständlich aus der Schweizergeschichte bewiesen werden. Hier verlässt sich der Verfasser fast ausschliesslich auf die Unmasse von Chroniken, Legenden, Sagen und Lieder, wohl weil ja darin der Mythus und Genius des Volkes sich unverfälscht zu offenbaren scheint. In den Eingangskapiteln wird den "kritischen Historikern" der Text gelesen und ihr Axiom "Quod non est in actis, non est in mundo" weidlich zerzaust. Mit Bachofen sollen wir wieder anerkennen "die Bilderwelt des Mythus als Quellenmaterial gleicher Wahrheit und Wirklichkeit wie die Urkunden der Archive" (S.56). Das Gericht über die zünftigen Historiker ist etwas gar streng. Hyperkritiker wie Muratori und Kopp, deren Einstellung übrigens auch als Reaktion zu verstehen ist, sind heutzutage überholt. Englert erwähnt in seinen Literaturangaben auch Schnürer. Hat er in dessen "Katholische Kirche und Kultur im 18. Jahrhundert" (S.290) nicht Sätze entdeckt wie die folgenden: "Sagen- und Legendenkritik braucht nicht ausschliesslich negativ zu sein; sie erschliesst sogar neue Forschungsgebiete", oder "Heute werden wir demjenigen, was als Spiel der Phantasie aus dem Bereich der Geschichte ausgeschlossen wurde, noch nicht auch jeden wissenschaftlichen Wert absprechen", oder: "Wie arm würde uns auch Volksbrauch und Volksempfinden erscheinen, wenn wir nicht der Legende ein Existenzrecht zubilligen würden?". Freilich macht Schnürer auch die wichtige Bemerkung, Legenden u. dgl. seien als solche zu kennzeichnen. Das ist ein Aufruf zu kritischer Besinnung; diese aber hat in unserem Mythusbuch viel zu wenig gewaltet. Der ehrliche Historiker wird schon mit Urkunden und Staatsakten sehr vorsichtig umgehen und mit altem Pergament und Papier keinen Kult treiben, nur weil es alt ist. Umso bedächtiger müsste der Geschichtschreiber Dokumente des Mythus behandeln. Bachofens Behauptung, sie seien dem eigentlichen Aktenstoff gleich-

zuwerten, hilft hier nicht; denn in beiden Fällen ist Quellenkritik schlechthin unerlässlich. Sie ist bei Mythus-Material erst recht erforderlich, weil nun einmal in der Folklore im weitesten Sinne Parteigeist, Phantasterei, Witz, Humor und auch niedrige Leidenschaft mit Vorliebe ihr loses Spiel treiben. Jedes ernste Lehrbuch der historischen Methode enthält diesbezügliche Warnungen, und solche Warnungen wären auch in unserem Mythusbuch durchaus am Platze. Der Pädagoge Englert-Faye hat "Das Schweizer Märchenbuch" geschrieben; man darf wohl voraussetzen, dass der Historiker Englert-Faye durch seinen "Mythus" nicht ein weiteres Märchenbuch liefern wollte. Es sei damit nur auf die Gefahr der Geschichtsdichtung hingewiesen, wenn einseitig aus den Quellen des Volksmythus geschöpft wird. Methodisch ähnelt Englerts Werk Grupps Kulturgeschichte des Mittelalters; es ist wie diese keine umfassende, ausgeglichene, wirklichkeitstreue Darstellung. Trotz seiner 900 Seiten ist "Vom Mythus zur Idee der Schweiz" ein ... einseitiges Buch. Je mehr man sich mit Einzelheiten des Buches beschäftigt, umso grösser werden die Bedenken an dessen sachlicher Zuverlässigkeit. Fälschungen, die wahrscheinlich dem zweifelhaften "Gottesfreund" Merswin zuzuschreiben sind, sollten nicht als Schriften des wahren Gottesfreundes Tauler ausgegeben werden.- Es stimmt nicht, dass Thomas von Aquin in seinem "Hauptwerk" den Kaiser Trajan, nach einiger Seelenwanderung, aus der Verdammnis zur Glückseligkeit aufsteigen lässt. Etwas dergleichen ist in dem Jugendwerk "Sentenzenkommentar" zu finden; und damit haben wir es eher mit Petrus Lombardus als mit dem Aquinaten zu tun.- Der sog. Borromäische Bund (1586) sollte gerechterweise im Zusammenhang mit dem protestantischen "Defensionswerk" (1572) behandelt werden.- Der Pfaffenbrief, der übrigens nur in einer kurzen Klausel von den Pfaffen handelt, ist keineswegs ein antiklerikales Dokument. Auch sollte der Zusatz "die nicht bürger, landlüt noch eydgenossen sint" wohl beachtet werden.- Zum Eindringen der Jesuiten in die Schweiz steht historisch fest, dass der zuständige Provinzial Hoffäus sich ganz energisch gegen weitere Expansion gewehrt hat. Freiburg, z.B. musste schliesslich auf höchsten kirchlichen Befehl "nomine missionis" übernommen werden. Dem Verfasser sei der Schweizerband des Braunsbergerschen Aktenwerkes zum Studium empfohlen.- Wie es sich mit Zwinglis Kardinalshut verhält, ist bei Pastor (Adrian VI.) nachzulesen.- Vom Vorabend der Reformation ab soll es keine Eidgenossenschaft mehr gegeben haben. Was sagen unsere protestantischen Mitbürger dazu? Feuz (Schweizergeschichte) meint, es habe sogar deren zwei gegeben. Lassen sich die Dinge nicht auf eine vernünftige Mitte bringen? - Schluss mit dieser Blütenlese! Dem 900seitigen Mythusbuch könnte man unschwer ein 100seitiges Korrekturbüchlein zur Begleitung geben, etwa wie seinerzeit zum Mythus Rosenbergs die "Kölner Studien". Einmal (S.43) fällt Englert plötzlich in den Vortragsstil u. erklärt: "Hier muss ich, Verehrteste, als Schweizer von Geburt u. Gesinnung.." Leider gilt in unsern Tagen eine solche Versicherung nicht mehr viel. Wir haben gar manche geborene Schweizer, deren Gesinnung kaum mehr schweizerisch ist. Wir lassen aber im vorliegenden Falle die Versicherung gerne gelten, obschon uns das Goetheanum bei Dornach nie als Pflegestätte urechter Schweizerart gegolten hat. Immerhin enthält das Mythusbuch Ausführungen, die sich gewisse Schweizer zu Herzen nehmen dürften, z.B. über Verpöbelung der Demokratie, über vermaterialisierte Politik, über Vermassung des Volkes, über Bluboallüren u. dgl.

Schlussendlich in aller Kürze ein Wort für ernste Katholiken! Englert-Faye, Vom Mythus zur Idee der Schweiz, ist ein durch u. durch antikirchliches Buch. Anfangs erfolgen sporadische Angriffe; etwa von der Mitte ab kommen sie in "rollendem Einsatz". Das Ende ist ein Bild der Verwüstung. Der Katholik soll sich wohl in Trauer u. Ekel abwenden, um ohne die Kirche seinen Gott zu suchen u. sein Heil zu wirken. Der traurige Eindruck kommt eben von einer ganz einseitigen Methode, die man fast frivol nennen möchte. Man denkt unwillkürlich an ein Kind, das leichtfertiges Geschwätz, faule Witze u. lieblosen Klatsch sammelt, um sich so ein Bild von seiner Mutter zu machen. Nicht selten steht man unter dem Eindruck, das Hauptziel unseres Mythusbuches sei gar nicht "Die Idee der Schweiz", sondern "Die Karikatur der Kirche". Der gläubige und .denkende Katholik wird vor dem wahren Geschichtsbild der Kirche sich stets der Worte ihres göttlichen Stifters erinnern vom "Aergernis, das da kommen muss" und vom "Unkraut unter dem Weizen". Der Geschichtsphilosoph könnte sich aus unserm "Schweizer-Mythus" sogar einen Beweis für das überweltliche Wesen der Kirche zurechtlegen. Insoweit das Buch ein antikirchliches Machwerk ist, erledigt es sich eigentlich selber. Wieso ist denn diese "entartete Papstkirche" nicht schon längst zugrunde gegangen, auch nicht im lieben Schweizerland?